

DER RING

Magazin der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel

Januar 2025

› Statt Klinik

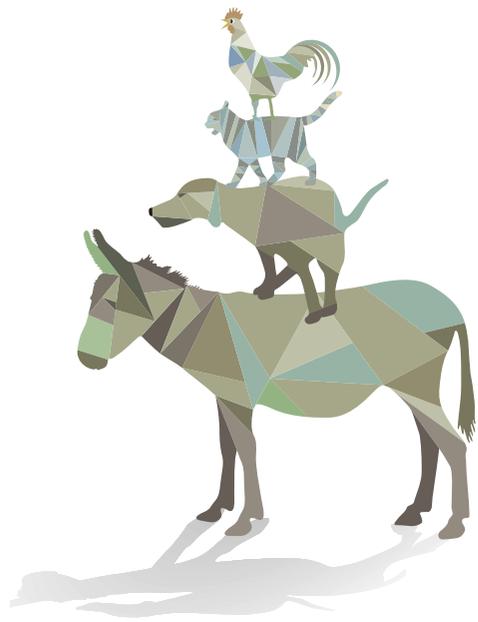
Psychisch kranke Menschen können auch zu Hause behandelt werden

› Heimspiel

Das Theater Götterspeise feierte Premiere

Von der Härte der Straße

Wie Bethel obdachlose Menschen unterstützt



24 Etwas Besseres als den Tod ...
Das Theater Götterspeise hat sein neues Stück vorgestellt.

28 Therapiert wird zu Hause
Die Stationsäquivalente Behandlung ist für psychisch kranke Menschen eine Alternative zum Klinikaufenthalt.



08 Titelthema
Auch in der kalten Jahreszeit übernachten Menschen ohne Wohnung auf der Straße. Bethels Anlaufstellen helfen ihnen dabei zu überleben. ■ Bild (Titel): Christian Weische

Inhalt

- 04 **Augenblicke**
- 06 **Hoffnungsvoll trotz Sorgen**
Im Jahresinterview sprach der RING mit Bethels Vorstandsvorsitzendem Pastor Ulrich Pohl über die aktuelle politische Lage und über sein letztes Amtsjahr.
- 18 **Gut geplant nach vorne blicken**
Finanzvorstand Dr. Rainer Norden wechselt nach fast 30 Bethel-Jahren in den Ruhestand.
- 22 **Menschennah**
Sabine Kühne lässt sich von ihren psychischen Erkrankungen nicht unterkriegen. Jetzt beginnt die 41-Jährige das Abitur.
- 30 **Beruhigendes Schneckentempo**
Die Schülerinnen und Schüler der Janusz-Korczak-Schule in Vechta versorgen liebevoll ihr besonderes »Klassentier«.
- 32 **Nahaufnahme**
Hans Klusch schätzt es, Gemeinschaft zu leben und zu gestalten.
- 34 **Bethel online**
- 36 **Pinnwand**
- 41 **Wir sind viele**
- 43 **Für Herz und Seele**
»Zum Geleit 2025« von Pastor Ulrich Pohl

Aus Bethel für Bethel



Gucken, was kommt

»Am Anfang vom Jahr ist alles noch langsamer und stiller als sonst. Das Leben muss erst wieder Schwung nehmen«, beschreibt Frau L., eine lebensfreudige Seniorin, den Jahresanfang. Herr P., einer unserer Künstler mit Handicap, sagt: »Anfang Januar – das ist wie mit Pinseln und Farben vor einer weißen Leinwand stehen.« »Januar fühlt sich an wie ein Buch mit leeren Seiten. Aber den Stift habe ich schon in der Hand«, sagt Ronja, die gerne Geschichten und Gedichte schreibt. »Schreiben hilft, wenn ich so verrückte Tage habe«, sagt sie. »Ich gucke, was kommt«, ruft Jonte fröhlich. Der Junge hat immer sein Fernrohr dabei. Entdeckt er etwas Interessantes, flitzt er mit seinem Rollstuhl los.

2025. Auch ich gucke, was kommt. Manches steht schon im Terminkalender, anderes zeichnet sich ab oder ist erwartbar: Das Thema »Assistierter Suizid«, schon im vergangenen Jahr Thema in allen Bereichen, wird uns zum Beispiel weiterhin begleiten. Unsere öffentlich klare Haltung ist in der Diakonielandschaft nahezu einmalig, findet Gehör oder macht andere zumindest nachdenklich. Laut Gutachten, das wir in Auftrag gegeben haben, befinden wir uns mit unserer diakonischen Position im rechtlichen Rahmen. Unsere ethische Klarheit wurde von dem Gutachter Prof. Dr. Thomas Gutmann ausdrücklich gelobt. Die Ethikkommission hat gerade einen Leitfaden erstellt, um Handlungssicherheit zu schaffen. Denn es gibt Fragen, Unsicherheiten, auch Nachholbedarf rund um das Thema Sterben und Tod. Niemand soll aber das Gefühl haben, alleine vor ethischen Fragestellungen und Entscheidungen zu stehen.

Der Deutsche Evangelische Kirchentag, der in diesem Jahr in Hannover stattfinden wird, wirft schon seit einiger Zeit seine Schatten voraus. Die Planungen laufen seit Monaten. Und es freut mich sehr, dass wir vielfältig vertreten sein können: Auf Bethel trifft man schon am Abend der Begegnung – geschmackvoll wie informativ. Auf dem Markt der Möglichkeiten laden eine Puzzleaktion, eine rollende Kaffeebar und ein Brosa-Einkaufsstand ein, Bethel kennenzulernen. Unter der Überschrift »Mehr Einfälle als Anfälle« findet ein Gottesdienst in einfacher Sprache statt. Weiter laden wir ein zu einer inklusiven Bibelarbeit und zu Workshops, in denen vermittelt wird, wie einfach(e) Andachten und Bibelarbeiten inklusiv gestaltet werden können. Auch Friedrich, das Infomobil wird natürlich vor Ort sein und zeigen: Wir sind viele. Wir setzen uns ein für Nächstenliebe und Mitmenschlichkeit, für ein friedliches Miteinander, für Demokratie und nicht zuletzt für die Bewahrung der Schöpfung.

Im Blick auf 2025 wünsche ich Ihnen Gottes reichen Segen, Zuversicht, Kraftquellen und Rastplätze. Bleiben Sie behütet!

Ihr 

Pastor Ulrich Pohl

Schwungvoll ins neue Jahr! Die elfjährige Esther-Joy hat sichtlich viel Spaß dabei, die Gesetze der Schwerkraft zu überprüfen. Mit lang gestreckten Beinen sitzt sie förmlich in der Luft. In der Turnhalle der Betheler Topehlschule in Lemgo toben sich die Schülerinnen und Schüler der Förderschule regelmäßig aus und trainieren ihre motorischen Fähigkeiten. ■ Bild: Christian Weische



»Bethel wird mich ein Leben lang begleiten«

Seit 2008 ist Pastor Ulrich Pohl Vorstandsvorsitzender der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel. Anfang 2026 wird er die Geschäfte an seine Nachfolge übergeben. DER RING sprach mit ihm über die Aufgaben, die in Zeiten großer politischer Unsicherheit bis dahin noch vor ihm liegen. Und über die Qualitäten, die ein neues Vorstandsteam mitbringen muss.

Herr Pohl, Sie gelten als ausgesprochener Nachrichtenmensch, wie sieht ein typischer Morgen an einem Arbeitstag bei Ihnen aus?

Pastor Ulrich Pohl: Ich informiere mich schon, bevor ich ins Büro gehe. Dazu gucke ich das Morgenmagazin von ARD und ZDF, schalte auch auf Welt.tv und ntv. Und ich lese die Zeitungen. Alles, was ich mir in der Politik an Informationen hole, lese und schaue ich mit Blick auf Bethel.

Was war Ihr erster Gedanke, als die Ampel-Regierung zerbrochen ist?

Pohl: Das habe ich über kurz oder lang erwartet. Aber die Art und Weise der Beendigung war schon bedrückend.

Eine Rumpf-Regierung ohne eigene Mehrheit im Bundestag, dazu die Ungewissheit, welche Folgen die Präsidentschaft Trumps in den USA für uns hat, nicht enden wollende Krisenmeldungen ... Machen Ihnen die Nachrichten nicht schlechte Laune?

Pohl: Schlechte Laune macht mir das nicht, aber große Sorgen. Ich Sorge mich um Deutschland und um Europa. Wenn ich mir die Landtagswahlergebnisse im Osten ansehe und die Prognosen für die vorgezogene Bundestagswahl, dann betrifft die Instabilität nicht nur Europa, sondern auch Deutschland. Und die Frage ist: Wer soll hier eigentlich unter welchen Voraussetzungen mit wem regieren? Und wie kommen wir aus der großen Krise heraus?

Die Jahreslosung 2025 heißt: Prüfet alles, behaltet das Gute.

Pohl: Das ist genau, was ich im nächsten Jahr verfolgen muss. Alles prüfen und feststellen, was das Gute ist, das wir behalten wollen. Wir werden auch an manchen Stellen schmerzliche Einschnitte erle-

ben. Darum kommen wir nicht herum. Ich hoffe, dass wir das mit unseren Mitarbeitendenvertretungen, Betriebsräten, Vorständen und dem Verwaltungsrat gemeinsam auf einen Weg bringen, der vertretbar ist. Das ist uns bisher so gelungen, dass wir keine betriebsbedingten Kündigungen aussprechen mussten. Ich erwarte, das bleibt so. Das wird aber nur möglich sein, wenn wir alle miteinander vernünftig umgehen mit der Problematik.

Bodelschwings Anstaltsgedanke war in den Anfängen Bethels, möglichst autark zu wirtschaften. Heute hängt der soziale Bereich am Tropf der wirtschaftlichen Lage. Macht das manchmal ohnmächtig?

Pohl: Nein. Denn was Bodelschwingh aufgebaut hat, war ja sehr zukunftsweisend. Dass wir eine Ortschaft haben wie Bethel und dazu draußen noch andere Standorte, ist erstmal eine Stärke! Die hat auch der Landschaftsverband inzwischen entdeckt, weil er von Regelungen, dass man Investitionen nicht mehr in der eigenen Ortschaft tätigen darf, abgerückt ist. Hier auf den Grundstücken können wir Dinge deutlich günstiger realisieren. Das hilft uns jetzt sehr. Eigenes Gelände, eigene Gebäude, die wir umgestalten können – das ist nicht jedem gegeben.

Sie gehen in Ihr letztes Jahr als Vorstandsvorsitzender Bethels. Was macht Ihnen Hoffnung für 2025?

Pohl: Was mir Hoffnung macht, sind natürlich unsere 25.000 Mitarbeitenden, die an der gleichen Sache arbeiten. Wir haben eine ganze Fülle von Menschen, die mit hohen Idealen bei der Arbeit sind und hervorragende Arbeit leisten. Das ist das Wichtigste für alle Menschen, die sich uns anvertrauen, die Hilfe und Unterstützung und Pflege suchen. Hoffnung macht mir zudem unser christlicher Glaube. Er ist die Grundlage, aus dem heraus wir auch manche wirtschaftliche Not überwinden können.



drückt. Man muss einschätzen können, welche Maßnahmen wichtig sind und dafür auch einen starken Durchsetzungswillen haben. Man wird auch mal gegen Widerstände entscheiden müssen. Es schadet aber sicher auch nicht, wenn man einen Fehler einsehen kann (lacht). Und meine Nachfolge muss aus dem christlichen Glauben heraus diese Stiftung leiten. Das ist das Entscheidende. Das alles wird man nie alleine schaffen können, das geht nur im Team.

Der komplette Vorstand wird innerhalb von drei Jahren gewechselt. Ist so ein schneller Umbruch in wenigen Jahren problematisch?

Pohl: Wenn man gute Leute findet, ist das kein Problem. Und ich denke, wir haben gute Leute gefunden, die bei uns ja auch schon engagiert waren. Pastor Dr. Bartolt Haase kennt Bethel bestens, schon seit seiner Zeit als Vorstandsassistent. Mit Dr. Simon Stark haben wir einen fähigen Juristen an Bord geholt. Wir haben mit Andrea Wagner-Pinggéra eine Frau gefunden, die in den vergangenen fünf Jahren die Region Berlin-Brandenburg theologisch gut geführt hat. Und mit Christoph Nolting jemanden, der als Controller mehr als 25 Jahre in Bethel nachgewiesen hat, wie stark er dieser Stiftung verbunden ist. Der neue Vorstand muss jetzt zeigen, dass er es kann. Das ist dann ab 2026 deren Aufgabe, nicht mehr meine.

Wird man Sie hier in Bethel dann noch antreffen? Schauen Sie noch drauf?

Pohl: Ich werde mich sicher gelegentlich blicken lassen. Aber wenn jemand meine Aufgabe übernimmt, ist es wichtig, dass man dann freie Hände und Füße hat zu leiten. Deshalb werde ich das, was kommt, weder kommentieren noch im Detail anschauen. Aber Bethel wird mich natürlich ein Leben lang begleiten. Das ist so. Dafür habe ich hier auch zu viel Herzblut gelassen. Aber die Aufgaben, die dann zu erfüllen sind, die werden die anderen erfüllen.

Mehr Fragen und Antworten auf bethel.de/jahresinterview-2025

■ Interview: Johann Vollmer | Bild: Christian Weische

Insgesamt werden Sie dann fast 18 Jahre an der Spitze Bethels gestanden haben. Hätten Sie das bei Antritt für möglich gehalten?

Pohl: Das hätte ich natürlich nicht gedacht. Aber ich freue mich, was wir alle miteinander – Vorstand, Geschäftsführungen, Mitarbeitende und unsere Klientinnen und Klienten – in dieser Zeit geschafft haben. Es war eine gute und erfolgreiche Zeit, die auch oft deutlich leichter war, als sie es im Moment ist, das muss man fairerweise sagen. Die Tätigkeit hat mir sehr viel Spaß gemacht. Aber es ist dann auch gut, wenn man nach so einer langen Zeit Aufgaben übergeben kann mit der Zuversicht: Die werden das schon schaffen.

Was waren Ihre wichtigsten Entscheidungen?

Pohl: Mein Herzensprojekt war die Region Berlin-Brandenburg; dass wir Lobetal nach dem Ende der DDR hier zu Bethel als vierte Stiftung dazugeholt haben. Und dass wir auch Eben-Ezer als fünfte Stiftung in den Verbund geführt haben. In meiner Amtszeit waren das sicher die beiden wesentlichen Entscheidungen, die für beide Seiten richtig waren. Lobetal hat sich sehr gut entwickelt. Und auch Eben-Ezer kann jetzt über die lippischen Grenzen hinauswirken. Da haben wir zusammen eine kluge und richtige Entscheidung getroffen.

Was muss Ihre Nachfolge mitbringen?

Pohl: Für diese Aufgabe muss man zunächst einmal gut zuhören können, wo den Leuten der Schuh

Vier Rollen statt vier Wände

Wohnen ist ein Menschenrecht, doch in Deutschland sind aktuell rund 600.000 Menschen wohnungslos. Tendenz steigend. Rund 50.000 von ihnen sind sogar obdachlos, also auch nachts draußen – gerade in der kalten Jahreszeit eine lebensgefährliche Situation. Wie man auf der Straße überlebt, hat der RING von Menschen wie Jens erfahren. Er »macht Platte« und bewahrt sein gesamtes Hab und Gut in einem Einkaufswagen auf. Über die Ursachen von Wohnungs- und Obdachlosigkeit und nötige Maßnahmen dagegen sowie vorhandene Hilfeangebote hat die Redaktion mit Betheler Experten und Expertinnen gesprochen.

Zwischen Korb und unterer Ablagefläche stapeln sich zwei Klappstühle, ein gefaltetes gelbes Ovalkissen und ein Beutel mit Decken. Eine Decke und das Ovalkissen dienen als Unterlage für Nächte auf harten, kalten Böden.

Im Einkaufswagen befinden sich unter anderem eine Kühlbox für Getränke und ein Poncho, um sich vor Schnee und Regen zu schützen. Gegen Feuchtigkeit helfen auch die Planen, die auf dem Wagen liegen.

Mit den großen blauen Beuteln lässt sich das gesamte Hab und Gut aufteilen. In einem der Beutel sind Lebensmittel, im nächsten Wechselwäsche und Kulturtasche, in einem weiteren mehrere Kissen.



Lieber draußen



Die ersten beiden Jahre seien hart gewesen, sagt Jens. »Ich musste lernen, wie sich der Winter und die anderen Jahreszeiten nachts draußen anfühlen«, erzählt er, »bis dahin hatte ich nicht mal gecamp.« Inzwischen ist der 52-Jährige seit fast zwölf Jahren obdachlos. Zurück in ein festes Zuhause möchte er nicht. Hier berichtet Jens, wie er auf Bielefelds Straßen überlebt und welche Rolle Bethel dabei spielt.

»Ich mache Platte«, sagt Jens, und er meint das wirklich so: Hart und eben muss der Untergrund für sein Nachtquartier sein. Aus Marmor zum Beispiel. Darauf breitet er eine Decke aus und schiebt, weil er Seitenschläfer ist, ein Ovalkissen unter sein Becken. Weitere Decken legt er über sich. Wie viele, hängt von der Witterung ab. »Entscheidend ist, dass sich darunter durch meine Körperwärme eine Wärmeblase bildet«, erklärt er, »dann kann ich wunderbar schlafen.«

Das Zwiebelprinzip wendet Jens auch für seine Kleidung an. Bis zu vier Jogginghosen trägt er übereinander und genauso viele Pullover. Bei Schnee und Regen kommt ein Poncho hinzu. »Jacken benutze ich nicht«, sagt er, »die funktionieren für die Wärmeregulierung nicht gut.« Über seine Füße zieht er im Winter jeweils zwei dünne Strümpfe und eine Thermosocke. So trägt er bei Trockenheit nicht einmal feste Schuhe. In Sandalen fühlt Jens sich wohler.

Wer draußen zurecht kommen müsse, benötige aber mehr als das Wissen um die richtige Ausrüstung, erzählt Jens: »Man braucht menschliche Reife, damit man auch in stressigen Situationen die Ruhe bewahrt.« Wichtig sei auch vorausschauendes Handeln. Also sich die Kräfte einzuteilen, die Wettervorhersage zu kennen und die Optionen für die nächsten Nächte auszuloten. Seinen Schlafplatz wechselt Jens häufig, »sonst bin ich zu leicht auszurechnen«. Immer am selben Ort und für Menschen sichtbar zu sein kann gefährlich werden: Obdachlose erfahren nicht nur Ablehnung, sondern immer häufiger auch Gewalt.

In Bielefeld gebe es zurzeit rund 80 obdachlose Menschen, schätzt Leonhard Wohlfahrt, Leiter des Betheler Sozialdienstes in der Bielefelder Viktoriastraße. Noch vor wenigen Jahren seien es nur halb so viele gewesen. Die Gründe für den Anstieg: immer weniger bezahlbarer Wohnraum und geflüchtete Menschen, die auf den Wohnungsmarkt drängen. Sogar rund 600 Menschen – 500 Männer und 100 Frauen – sind es, die als Wohnungslose beim Betheler Sozialdienst ihre Meldeadresse haben. Sie haben keinen festen Wohnsitz, doch nur die wenigsten von ihnen schlafen wie Jens nachts draußen. Sie kommen in Notunterkünften oder bei der Familie oder Freunden unter.

Wohnungs- oder obdachlos

Wohnungs- und Obdachlosigkeit werden oft verwechselt oder gleichgesetzt. Wohnungslosigkeit ist der Oberbegriff, Obdachlosigkeit bezeichnet nur einen Teil der Wohnungslosigkeit. Als wohnungslos werden alle Menschen bezeichnet, die über keinen mietvertraglich abgesicherten oder eigenen Wohnraum verfügen, obdachlos sind, bei Verwandten oder Bekannten untergekommen sind, in Einrichtungen der freien Wohlfahrtspflege oder in kommunalen Einrichtungen leben. Als obdachlos werden Menschen bezeichnet, die im öffentlichen Raum, wie beispielsweise in Parks, Gärten, U-Bahnhöfen, Kellern oder Baustellen, übernachten.

Jens stammt aus einem bürgerlichen Elternhaus, machte Abitur und spielte Handball. Fragt man ihn, wie er obdachlos wurde, antwortet Jens vage. Er erwähnt komplizierte Verbindungen zu anderen Menschen und problematische Wohnverhältnisse. Seine ganze Geschichte mag er nicht erzählen, seinen echten Namen nicht preisgeben. Bloß nicht zu leicht »ausrechenbar« sein. Eindeutig ist dagegen seine Erwiderung auf die Frage, warum er die Nächte nicht zumindest in einer Notunterkunft verbringe: »Weil dort Leute sind, die im Gegensatz zu mir Drogen nehmen oder ein Alkoholproblem haben. Das sind genau die, die mir gern mein Portemonnaie stibitzen.« Lieber ist er tagsüber in den Räumen von Bethels Sozialdienst, wärmt sich auf und holt seine Post ab. In der wenige hundert Meter entfernten Kava, Bethels Tagesaufenthalt für Menschen in besonderen Lebenslagen, duscht Jens und wäscht seine Kleidung.

Wäre ein echtes Zuhause mit festem Dach über dem Kopf nicht besser? Momentan nicht, findet Jens. Einen Haushalt zu führen falle ihm auch wegen seiner künstlichen Kniegelenke sehr schwer, »und ich habe mich an das Leben draußen und an die Flexibilität gewöhnt«. Dass es für ihn ein passendes Zuhause inklusive individuell auf ihn zugeschnittener Unterstützung geben könnte, hat Leonhard Wohlfahrt ihm längst aufgezeigt. Er und sein Team geben die Hoffnung auf ein besseres Leben für Jens nicht auf. »Es ist seine freie Entscheidung, auf der Straße zu leben«, sagt Leonhard Wohlfahrt. »Aber vielleicht kommt irgendwann der Moment, in dem er sagt, es geht nicht mehr. Dann sind wir da und helfen ihm.«

■ Text: Philipp Kreutzer | Bild: Christian Weische



Brücken bauen für die Ärmsten

»Mit zwölf hab' ich zum ersten Mal Heroin genommen«, sagt Giovanni D'Esposito. Seine Hände umfassen eine Kaffeetasse, er spricht ganz leise. Jens Cordes versteht trotzdem jedes Wort, weil er direkt neben ihm sitzt. Menschen wie Giovanni D'Esposito zuzuhören und für sie da zu sein ist sein Beruf. Jens Cordes ist Erzieher und Fachkraft in Bethels Kava, einem Treffpunkt für Menschen in besonderen Lebenslagen in Bielefeld.

Kava ist eine Abkürzung für die Kavalleriestraße im Stadtzentrum. Das Haus Nummer 18 ist an allen Werktagen – außer am Dienstag-nachmittag – von 8 bis 16 Uhr geöffnet. Rund 50 Menschen halten sich regelmäßig dort auf. Sie stecken in großen Schwierigkeiten, haben keine Wohnung, sind psychisch oder alkoholkrank oder nehmen Drogen. In der Kava können sie duschen und ihre Wäsche waschen. Sie haben die Möglichkeit, andere Leute zu treffen, das Internet zu nutzen und Zeitungen zu lesen. Auch einen Billardraum gibt es.

Stark nachgefragt sind Getränke und Essen zum Selbstkostenpreis: Eine Tasse Kaffee gibt es für 40 Cent, ein Mittagessen aus der Betheler Bergküche für 2,50 Euro. Wasser und Brühe sind kostenlos. »So günstig bekomme ich das nirgendwo in Bielefeld, außerdem ist es hier warm«, sagt Stanislav. Er kommt fast täglich.

»Wenn jemand zum ersten Mal hier ist, lassen wir ihn in Ruhe«, erklärt Jens Cordes. »Für die meisten ist es wohltuend, dass keiner etwas von ihnen will. Nach ein paar Tagen fragen wir, wie es geht, und sehen, ob ein Gespräch möglich ist.« Aus ihrer Erfahrung wissen Jens Cordes und sein Kollege Karsten Weishaar: Der niedrigschwellige Ansatz verspricht noch am ehesten Erfolg. Der besteht darin, den Menschen nach einer Kontaktaufnahme weitere Hilfeangebote nahezulegen.

Zum Beispiel die wöchentliche Sprechstunde von Streetmed, der aufsuchenden Gesundheitsfürsorge. Gerade Obdachlose sind gesundheitlich besonderen Härten ausgesetzt. »Menschen, die länger als ein Jahr auf der Straße leben, sind im Schnitt um 20 Jahre vorgealtert«, weiß Uta Braune-Krah von Streetmed. Sie ist Krankenpflegerin, Sozialarbeiterin, Diakonin. Und Brückenbauerin. Denn die Arbeit, die sie mit ihrer Kollegin Sabine Brinkkötter und Medizinerinnen und Mediziner des Ärztlichen Dienstes Bethel leistet, besteht auch darin, Kontakte zu Betroffenen zu knüpfen und zu halten, um deren Bewusstsein für Gesundheit zu schärfen.

»Für die meisten Menschen hier geht es um Wohnen, Essen, Schlafen und Drogen. Da fällt Gesundheit oft hinten rüber«, erzählt sie. Scham wegen ungepflegten Aussehens und mangelnder Hygiene erschwere ihnen den Weg zum Arzt zusätzlich. Umso wichtiger sei es, keine Vorwürfe zu machen, wie: Warum sind Sie nicht schon vor zwei Wochen gekommen? »Wir ermutigen, motivieren und signalisieren Bereitschaft zu helfen«, verdeutlicht Uta Braune-Krah. »Dann ist es an den Menschen, die Angebote anzunehmen. Mehr können wir nicht tun. Es geht nur in kleinen Schritten. Ich finde, das ist eine urdiakonische Arbeit.«

Dass der Ansatz funktioniert, beweist das Beispiel von Giovanni D'Esposito. Wegen seiner Drogensucht wandte sich seine Familie von ihm ab, er erlernte nie einen Beruf und war zehn Jahre lang obdachlos. Die Kava besucht der 61-Jährige seit 35 Jahren. »Ich bin ein- bis zweimal pro Woche hier«, erzählt er, »ich kenne die Leute, es ist nett.« So kam er in Kontakt zu weiteren Betheler Hilfeangeboten und zog, als er in seiner Wohnung nicht mehr zurechtkam, in das Unterstützte Wohnen Schillingshof von Bethel im Bielefelder Stadtbezirk Senne. Seit vielen Jahren ist er zudem in einem Methadonprogramm, einer Therapie für langjährige Heroinabhängige. »Ich muss nicht mehr so oft an Heroin denken«, sagt er, »es geht mir ganz gut.«

■ Text: Philipp Kreutzer | Bild: Christian Weische



Behiye Yumusak und Karsten Weishaar reichen einem Gast Kaffee und Brötchen.

»Auf der Straße bist du auf dich gestellt«

Auf Parkbänken übernachten, bei klirrender Kälte im Freien fast erfrieren und täglich um Geld betteln: Die meisten Menschen können sich nicht vorstellen, welchen Kampf Obdachlose jeden Tag führen. Heinz-Gerd Bredefeldt schon: 18 Jahre hat der heute 76-Jährige auf der Straße verbracht. »Was ich da erlebt habe, hätte ich sonst nirgendwo erlebt«, sagt der Rentner und meint damit nicht nur die sozialen Abgründe eines Lebens ohne Zuhause, sondern auch erlernte Tricks und lebensgefährliche Situationen. »Viele Leute haben mir schon gesagt, ich solle mal ein Buch darüber schreiben – das wäre bestimmt ein Verkaufsschlager.«

Schriftsteller und Schauspieler Harry Rowohlt machte in den 1990er-Jahre auf das Thema Obdachlosigkeit aufmerksam. Heinz-Gerd Bredefeldt entdeckte eines dieser Plakate am Bremer Hauptbahnhof und machte sich daraufhin auf den Weg nach Freistatt.



Für den damaligen Justizhauptwachmeister begann die persönliche Misere mit einem typischen Teufelskreis: Alkoholprobleme, Scheidung von seiner Frau, noch mehr Alkoholkonsum und schließlich die daraus resultierende Entlassung aus dem Beamtenverhältnis. »Von da an ging nichts mehr. Ich konnte die Wohnung nicht mehr halten und bin in ein Loch gefallen«, erinnert sich Heinz-Gerd Bredefeldt. In Mühlheim an der Ruhr kam er dann zum ersten Mal in einer Obdachlosenunterkunft unter. Doch als er sie nach drei Tagen wieder verlassen musste, begann seine Odyssee durch das Ruhrgebiet. Mit manchen Obdachlosen entstanden Freundschaften, von anderen wurde er bestohlen. »Auf der Straße bist du auf dich gestellt. Da ist sich jeder selbst der Nächste.«

Während des Platte-Machens lernte Heinz-Gerd Bredefeldt, der immer mit seinem Fahrrad und einer kleinen »Notfallapotheke« unterwegs war, alle »faulen Tricks«. Um sich tagsüber aufzuwärmen, saß der Obdachlose zum Beispiel in öffentlichen Gerichtsverhandlungen – ohne das Thema des Prozesses zu kennen. Außerdem wusste er irgendwann genau, in welchen Gemeinden die Sozialämter die höchsten Tagessätze zahlten. Da die Auszahlungen in den 1980er-Jahren noch nicht elektronisch erfasst wurden, bekam der gebürtige Oberhausener an einem Tag oft in mehreren Städten Geld. Seine einfache Rechnung: »Wenn man drei Sozialämter an einem Wochenende abgrast und betrogen hatte, war man satt.«

Nachdem Heinz-Gerd Bredefeldt alle Obdachloseneinrichtungen im Ruhrgebiet mindestens einmal durchlaufen hatte, zog er weiter nach Niedersachsen: Auch dort lief der Tag immer nach dem gleichen Muster ab: »Morgens auf dem Sozialamt den Tages-

satz abholen, mittags betteln und nachmittags hoch die Tassen«, berichtet der langjährige Sozialhilfeempfänger. Der übermäßige Alkoholkonsum auf der Straße ließ ihn einmal sogar fast erfrieren. Bei einer Übernachtung im Freien fiel die Temperatur auf minus 21 Grad. Als er morgens in seinem Schlafsack aufwachte, war dieser komplett gefroren – nur mit viel Glück blieben seine Gliedmaßen verschont. »Ab einem gewissen Alkoholpegel merkt man die Kälte nicht mehr, man schläft einfach ein«, erinnert sich Heinz-Gerd Bredefeldt an die gefährliche Nacht.

Mit zunehmenden körperlichen Problemen entdeckte der damals 150 Kilogramm schwere Mann auf seiner »Fahrrad-Tournee« an einem Bahnhof plötzlich ein Plakat der Obdachlosenhilfe in Freistatt. Dort angekommen, stellte ein Arzt bei ihm einen starken Diabetes fest. »Die Insulinspritzen haben mich dann in Freistatt gehalten«, erzählt der heute Genesene mit einem Schmunzeln. Während seiner insgesamt 25 Jahre in einer privaten Wohnung in Freistatt und dem Haus Morgensonne in Heimstatt hat Heinz-Gerd Bredefeldt nicht nur seine körperlichen Probleme in den Griff bekommen, sondern auch dem Alkohol abgeschworen. »Wenn ich im Edeka einkaufen war, habe ich vor dem Schnapsregal einige Male mit mir gekämpft. Aber ich bin hart geblieben.« Obwohl Heinz-Gerd Bredefeldt nach 18 Jahren auf der Straße nichts an der Obdachlosigkeit vermisst, zaubern ihm viele Erinnerungen an diese Zeit ein Lächeln ins Gesicht. Denn eines hat der Klient in seinem bewegten Leben nie verloren: seinen Humor. »Wer hier alles ernst nimmt, kann direkt in die Kiste.«

■ Text: Simon Steinberg | Bild: Christian Weische, Archiv Presse + Kommunikation

»Die Gründe sind vielfältig – und es gibt ganz unterschiedliche Schicksale«

Seit mehr als 30 Jahren ist Thomas Bohne in der Wohnungsnotfallhilfe tätig. Als Regionalleiter für Bethel regional verantwortlich er seit 2022 den Bereich des östlichen Ruhrgebiets, in dem sich zum Beispiel die Heimathöfe Gelsenkirchen und Castrop-Rauxel befinden. Rund 100 Menschen nutzen Bethels ambulante und stationäre Angebote der Wohnungsnotfallhilfe in der Region.

»Wer es nicht will, der muss auch nicht auf der Straße leben.« Herr Bohne, was sagen Sie jemandem, der diese Ansicht vertritt?

Thomas Bohne: Das ist eine gängige Meinung. Und die Aussage selbst ist insofern korrekt, als dass die Kommunen ordnungsrechtlich dazu verpflichtet sind, Übernachtungsstellen für wohnungslose Menschen anzubieten. Allerdings gibt es viele Angebote, die die Menschen nicht gerne nutzen; in denen sie nicht einmal für eine Nacht bleiben möchten. Viele ziehen es angesichts der Umstände in solchen Stellen vor, lieber draußen zu schlafen. Die Ausstattung ist oft schlecht, und es befinden sich zu viele Menschen auf zu wenig Raum. Es gibt Städte, die behaupten, sie hätten gar kein Problem mit Wohnungslosigkeit – und deshalb bieten sie nur eine sehr begrenzte Anzahl an Plätzen an. Und andere Städte haben die Kapazitäten, aber vermeiden es bewusst, die Angebote »zu schön« zu gestalten, weil sie fürchten, dass dann zu viele Menschen kommen.

Wäre das Problem der Wohnungslosigkeit gelöst, wenn jeder ein Dach über dem Kopf hätte?

Bohne: Es wäre jedenfalls dringend notwendig, dass es mehr bezahlbaren Wohnraum vor allem in den großen Städten gibt. Es gibt aber auch andere Gründe dafür, dass Menschen auf der Straße leben – zum Beispiel, weil sie psychisch erkrankt sind. Oftmals ist es dann so, dass die Menschen ohne Behandlung sind und sich auch selbst nicht als erkrankt wahrnehmen. Wenn jemand in so einer Situation beschließt, auf der Straße zu leben, dann ist es meiner Meinung nach doch eine Entscheidung, die nicht ganz frei getroffen wurde. Trotzdem müssen wir im Bereich der Wohnungsnotfallhilfe respektieren, dass Menschen sich so entscheiden und zunächst keine andere Hilfe wollen – auch, wenn es für einen selbst schwer auszuhalten ist.

Warum landen Menschen sonst noch auf der Straße?

Bohne: Die Gründe sind vielfältig – und es gibt ganz unterschiedliche Schicksale. Menschen, die drogenabhängig sind, laufen Gefahr, ihre Wohnung zu verlieren; nicht nur, weil Drogen viel Geld kosten, sondern auch, weil sie die Persönlichkeit eines Menschen sehr negativ beeinflussen können. Andere sind vor einem Krieg geflüchtet oder kommen auf der Suche nach Arbeit zu uns. Wieder andere rutschen aufgrund einschneidender Lebensereignisse in die Wohnungslosigkeit – zum Beispiel durch den Tod eines Angehörigen. Ein Beispiel, das mir sehr präsent in Erinnerung geblieben ist, ist das eines Mannes, der Meister bei einem hiesigen Stahlunternehmen war. Als seine Ehefrau verstorben ist, hat die Trauer dazu geführt, dass er anfang zu trinken, und als er die Raten für seine Wohnung nicht mehr gezahlt hat, ist er auf der Straße gelandet. Über einen Tagesaufenthalt hat er dann Kontakt zu einem Beratungsangebot bekommen und konnte wieder in eine feste Wohnung ziehen. Später war er sogar für dieses Angebot als Ehrenamtlicher tätig und hat Menschen in Not auf der Straße angesprochen.

Haben sich die Gründe für Wohnungslosigkeit mit der Zeit verändert?

Bohne: Eine Beobachtung ist, dass viele Menschen in Krisensituationen zunehmend weniger in der Lage sind, die bürokratischen Schritte zu unternehmen, um eine Wohnung zu halten – sei es, weil sie in einer psychischen Ausnahmesituation sind, oder zum Beispiel auch, weil sie nicht die nötigen Sprachkenntnisse haben. Die gesellschaftliche Entwicklung geht immer mehr in Richtung Individualisierung. Gerade in den größeren Städten sind immer mehr Menschen alleine und ohne familiäre Unterstützung. Eine andere große Veränderung erleben wir durch die Armutsmigration aus Süd- und Osteuropa, die in

den vergangenen 10 bis 20 Jahren deutlich zugenommen hat. Gesetzlich ist es so geregelt, dass diese Menschen, wenn sie auf der Suche nach Arbeit herkommen, meist keinen Anspruch auf Sozialhilfe haben. In der Auslegung vieler Städte schließt das auch den Anspruch auf eine Notunterkunft aus. Aber bevor sie wieder nach Hause fahren, übernachten viele von ihnen dann notgedrungen lieber auf der Straße.

Man hat den Eindruck, die meisten wohnungslosen Menschen sind Männer. Ist Wohnungslosigkeit ein männliches Problem?

Bohne: Rund zwei Drittel der wohnungslosen Menschen sind männlich, aber der Anteil an Frauen steigt kontinuierlich. Dennoch sind wohnungslose Frauen deutlich seltener im öffentlichen Raum sichtbar. Frauen halten sich öfters bei Bekannten auf. Allerdings zahlen viele von ihnen einen hohen Preis dafür. Es gibt viele Frauen, die aus Angst, auf der Straße zu leben, auch destruktive Beziehungen und Abhängigkeitsverhältnisse aufrechterhalten oder Gewalt in Kauf nehmen. Das reicht in einigen Fällen soweit, dass sie sexuell ausgebeutet werden.

Gibt es auch Veränderungen in der öffentlichen Wahrnehmung von wohnungslosen Menschen?

Bohne: Der Ton wird rauer – auch in der öffentlichen Diskussion. Und wir merken, dass die Aggressionen gegenüber wohnungslosen Menschen größer geworden sind. Betteln wird häufiger als Belästigung empfunden, und Menschen, die wohnungslos sind, machen häufiger Gewalterfahrungen. Es ist aber auch so, dass das Betteln selbst öfter aggressiver durchgeführt wird, weil immer mehr Bettelnde untereinander in Konkurrenz stehen.

Wie könnte man die Wohnungsnotfallhilfe verbessern?

Bohne: Wohnungslose Menschen fallen oft durch alle Raster. Die Versorgungsangebote sind das eine, aber wir müssen viel mehr darauf achten, wohnungslosen Menschen wieder Perspektiven zu geben. Der Mensch will nicht nur von Almosen leben. Und ich erlebe, dass wohnungslose Menschen durchaus wieder sinnvolle Tätigkeiten ausüben wollen.



Bethels Ansatz ist es deshalb, nachhaltige Hilfe zu leisten. Unsere Klientinnen und Klienten sollen eine Wohnung bekommen und wieder am gesellschaftlichen Leben teilhaben. Unsere Hilfeangebote sollten nicht dazu führen, dass sie systemerhaltend für die Wohnungslosigkeit sind – das allein kann nicht die Lösung sein.

Was braucht eine Hilfeleistung, um nachhaltig zu sein?

Bohne: Zunächst müssen diejenigen, um die es geht, an den Prozessen beteiligt sein. Dann muss man genau hinschauen, wie die individuelle Notlage aussieht und wo man denjenigen oder diejenige unterstützen kann. Man muss sich dann gemeinsam mit ihm oder ihr auf den Weg machen, eine Wohnung finden und wieder Teilhabe in allen Lebensbereichen gewährleisten. Ein geregeltes Einkommen und eine Tagesstruktur haben – das ist die Zielsetzung unserer Arbeit. Die Menschen brauchen einen Grund, um morgens aufzustehen. Sie müssen an einen Punkt gelangen, an dem sie sich selbst wieder als jemanden wahrnehmen, der etwas bewegt, der etwas kann, der sich einbringt. Ich finde es bedauerlich, dass diese Menschen in unserer Gesellschaft so wenig gefragt sind. Es ist viel zu oft so, dass niemand mehr etwas von ihnen erwartet.

■ Interview: Marten Siegmann | Bild: Matthias Cremer



Durch und durch »Bethelaner«

Wissbegierig war er immer. Wie man große Gedankengebäude errichtet, bestaunt der junge Rainer Norden im Studium. Ökonomie, Psychologie und Philosophie haben es ihm angetan. Die Fähigkeit, Realitäten zu erkennen und Gedankengebäude wie auch Gebäudegedanken Wirklichkeit werden zu lassen, erschloss sich dem Finanzvorstand in seiner langjährigen Tätigkeit für die v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel. Nach fast 30 Jahren wechselt Dr. Rainer Norden nun in die Rente. Tatsache.

»Ich wollte immer gerne selbst gestalten«, sagt Dr. Rainer Norden beim Blick zurück. Zunächst verschlug es ihn von der Hochschule in die Logistikbranche; für eine große Reederei koordinierte er von Wien, Rotterdam und Antwerpen aus das Europageschäft. »Ich habe Ökonomie aber immer auch als Sozialwissenschaft verstanden. Darum war ich auf der Suche nach dem Sinn in der täglichen Arbeit«, erzählt er. Und plötzlich tauchte im Reederei-Alltag der große diakonische Tanker Bethel auf dem Radar auf. »Ich kannte Bethel zwar, konnte es aber nicht genau einordnen. Doch dann passte es einfach hundertprozentig.«

1996 bewirbt sich Dr. Rainer Norden als Leiter der Stabsstelle Controlling des Bethel-Vorstands und wird eingestellt. Begrenzte Ressourcen begleiten ihn während seiner 29 Jahre in Bethel dauerhaft. »Trotzdem war es mir immer wichtig, nicht nur auf Zahlen zu gucken, sondern vor allem auch auf Inhalte«, sagt der 67-Jährige. Geld als Mittel zum guten Zweck. Und meist brauchte der Zweck eilig die Mittel. Als Chefcontroller baut Dr. Rainer Norden darum ein straffes Bilanz- und Rechnungswesen auf. Mit den Unternehmensberatern von Roland Berger setzt er ein zentrales Einkaufsprojekt, eine Verwaltungsreform und verbundweit die Einführung von SAP als Rechnungs- und Controllingsystem durch. Er sorgt für eine Systematisierung der Spendenbuchhaltung und damit für die so wichtige Zertifizierung des Spendenwesens. Vor allem war und ist ihm aber der gut geplante Blick nach vorne ein Anliegen. So sind die mittelfristige Planung und die Mehrdimensionale Zielvereinbarung bis heute Instrumente, mit denen die Geschäftsführungen der Stiftungs- und Unternehmensbereiche dem Vorstand ihre Vorhaben detailliert präsentieren müssen.

Nicht immer ist dieses »Vorsingen« für alle Beteiligten leicht. Dr. Rainer Norden eilt der Ruf des harten Nachfragers mit spitzem Bleistift voraus. Luftschlös-

sern sperrt er schnell die Luftzufuhr. »Es hilft ja nichts, die Klappe zu halten, nur um Konflikten aus dem Weg zu gehen«, sagt der Finanzvorstand. Er betont aber, dass er sich eher als Ermöglicher und nicht als Verhinderer versteht. Gleichzeitig schätzen viele seinen geistreichen, scharfen und auch selbstironischen Humor. Frei nach dem Motto: Lieber einen guten Freund verlieren, als auf einen guten Witz verzichten? »Na – soweit würde ich dann doch nicht gehen.«

Bürokratenmentalität war Dr. Rainer Norden immer ein Graus. Von seinen Führungskräften verlangte er Entscheidungsfreude, »selbst wenn sie schwerfällt oder weh tut«. Vor allem galt bei ihm aber auch das Vertrauensprinzip: »Mach mal!« Dass dabei auch Fehlentscheidungen passieren, sei Wesen der Sache. »Als Christ machst du dich zwangsläufig immer auch schuldig.« Und wie sieht es rückblickend mit den eigenen Entscheidungen aus? »Vieles hat geklappt, einiges leider nicht. Ich würde sagen, deutlich mehr als 50 Prozent waren richtige«, sagt er und lacht.

Was es heißt, als Bethel-Geschäftsführer tätig zu sein, erlebte Dr. Rainer Norden ab 2002. Aus dem damaligen Bethel-Vorstand setzten Pastor Friedrich Schophaus, Reiner Heekeren und Dr. Günther Wienberg auf den Controller und schickten ihn nach Berlin, wo er die Geschäftsführung des Instituts zur Diagnostik von Epilepsien und des Evangelischen Krankenhauses Königin Elisabeth Herberge übertragen bekam. Bis 2010 organisierte und formierte er zusammen mit dem Theologischen Geschäftsführer Pastor Dr. Johannes Feldmann aus Lobetal die neue Region Berlin-Brandenburg und die Eingliederung der Stiftung Lazarus in den Verbund. Vom Bau der Klinik Tabor und der Friedrich von Bodelschwingh-Klinik bis zur Biomolkerei in Rüdnitz wurden in dieser Zeit zahlreiche Projekte Realität. ►

»Ich wollte immer gerne selbst gestalten.«

2010 erfolgte schließlich durch den Verwaltungsrat der Ruf in den Gesamtvorstand Bethels, wo Dr. Rainer Norden seit 2017 auch als Stellvertreter des Vorstandsvorsitzenden Pastor Ulrich Pohl agiert. »Dass da ein Theologe war, mit dem man so über Ökonomie reden kann, war gut. Wir haben sofort auf einer Wellenlänge gefunkt«, erinnert er sich. Zuständig unter anderem für die Betriebe und Werkstätten für Menschen mit Behinderungen, entsandte Pastor Ulrich Pohl ihn zusätzlich – als 2012 das heutige Evangelische Klinikum Bethel (EvKB) einen Sanierer brauchte – als Geschäftsführer ins EvKB und nach Mara. Seit 2019 ist Dr. Norden dort Aufsichtsratsvorsitzender. Zusammen mit Pastor Ulrich Pohl machte er Bethels größtes Spendenprojekt, den Bau des neuen Kinderzentrums Bethel, zur Chefsache. Dass sich das EvKB heute Universitätsklinikum nennen darf, ist zudem Ergebnis seiner federführenden Verhandlungen beim Aufbau der Medizinischen Fakultät in Bielefeld.

Und nun gibt er all das in neue Hände. »Ich liebe Bethel und bin durch und durch Bethelaner«, sagt Dr. Rainer Norden ganz ohne Pathos. Dass die Finanzlage wegen der allgemeinen Krisenjahre nicht gerade rosig ist, macht ihm merklich zu schaffen. Und doch beruhigt er: »Ich wäre lieber in einer leichteren Situation gegangen, aber ich gehe leichten Herzens. Mit Christoph Nolting übernimmt ein sehr erfahrener Kaufmann. Etwas Besseres kann Bethel nicht passieren.«

Dass Dr. Rainer Norden jetzt Gänge herausnimmt, kann man sich kaum vorstellen. Doch er freut sich auf mehr Zeit für seine großen Leidenschaften, für Wissenschaft, Kunst und Konzerte. Eintrittskarten für Lesungen und Theateraufführungen hängen schon zu Hause an seiner Pinnwand. Vielleicht reift schon die Erkenntnis: Es gibt eine Realität außerhalb Bethels. Tatsache?

■ Text: Johann Vollmer | Bild: Christian Weische, Archiv Presse + Kommunikation



1999 Mit Ralf Meyer auf der Heide (r.) trieb Dr. Norden die Digitalisierung der Verwaltung voran.



2005 Die Politiker Manfred Stolpe (2. v. l.) und Walter Momper (r.) ließen sich zur 100-Jahr-Feier von Lobetal die Ortschaft zeigen.



2014 Tennisspieler Roger Federer konnte Dr. Norden mehrfach im Kinderzentrum Bethel begrüßen.



2005 Eröffnung des Diakonie-Hospizes Lichtenberg am Ev. Krankenhaus Königin Elisabeth Herzberge.



2019 Die Vertragsunterzeichnung zum Universitätsklinikum OWL mit der Universität Bielefeld war ein Meilenstein für Bethel.



2022 Bethels größtes Bauvorhaben – das neue Kinderzentrum Bethel – war ein Herzensprojekt.



2023 Seit 2017 war Dr. Norden Stellvertreter des Vorstandsvorsitzenden Pastor Ulrich Pohl (r.).



Menschennah | Geschichten auf bethel.de

Sie stieg in Züge ohne Ziel

Zufrieden schaut Sarah Kühne auf ihr Abschlusszeugnis, das eingerahmt im Wohnzimmer hängt. Der Realschulabschluss im vergangenen Sommer war ein Meilenstein. »Ich habe vor Freude geweint, und meine Mama war sehr stolz«, erinnert sich die 41-Jährige an die Zeugnisvergabe. Damit hätte noch vor zehn Jahren niemand gerechnet, sie selbst am allerwenigsten.

»Emotional instabile Persönlichkeitsstörung« lautete die Diagnose, die Sarah Kühne mit 14 Jahren in einer Kinder- und Jugendpsychiatrie bekam. »Ich habe gestritten, gelogen und geklaut. Ich war renitent und aufsässig«, blickt sie zurück. Über das Jugendamt wurde das Mädchen in eine Wohngruppe vermittelt, weil es zuhause mit den Eltern nicht mehr zurechtkam. Ihre Ausbildung zur Kinderpflegerin brach Sarah Kühne im zweiten Jahr ab. »Ich habe mich gegen alles und jeden gesperrt.« In der ersten eigenen Wohnung sei es dann endgültig bergab gegangen. Damals war sie 18 Jahre alt.

Sarah Kühne realisierte, dass sie so nicht weitermachen konnte und zog in eine Frauenwohngruppe im Haus Afrika in Bielefeld-Bethel, in der sie sich zunächst gut einlebte. Das Problem seien die Nächte gewesen, denn es gab keine Rund-um-die-Uhr-Betreuung. »Nachts ging das Gedankenkarussell los. Dann brauchte ich jemanden zum Reden.« Eine bessere Alternative schien das Wohnangebot am Saronweg mit einer 24-Stunden-Betreuung zu sein.

Borderline-Persönlichkeitsstörung, Depressionen, posttraumatische Belastungsstörungen – ihre psychischen Erkrankungen hatten die junge Frau fest im Griff. Sarah Kühne entwickelte eine Weglauf-Tendenz: »Ich stieg in Züge und fuhr ziellos umher. Plötzlich war ich zum Beispiel in Hamburg und wusste nicht mehr, wie und warum ich in der fremden Stadt gelandet war.«

Ihr psychischer Gesundheitszustand verbesserte sich vermeintlich, als sie eine stationäre Schmerztherapie begann. In einer Klinik wurde sie wegen mehrerer Bandscheibenvorfälle behandelt und bekam Schlaf- und Beruhigungs- sowie Schmerzmittel verabreicht. Mit diesen Medikamenten konnte die Patientin endlich entspannen, schlafen und sich von ihren Ängsten lösen. Der Übergang in die Abhängigkeit war schleichend. »Nach der Entlassung war es einfach, an die Arzneimittel zu gelangen. Ich klapperte verschiedene Ärzte nach und nach ab. Das wurde zu meiner Tagesaufgabe.« Da sie die Dosis immer weiter steigern musste, um die gewünschte Wirkung zu erzielen, gestaltete es sich jedoch zunehmend schwieriger. »Ich hatte Angst, in die Beschaffungskriminalität abzurutschen und suchte mir Hilfe.« Diese fand die inzwischen 29-Jährige im Antoni-Kepinski-Haus, einem Wohnangebot für Menschen mit Suchterkrankungen in Bielefeld-Eckardtsheim.

»Eckardtsheim war für mich mitten im Nirgendwo«, sagt die Bethel-Klientin schmunzelnd. Aber eben diese Ruhe und Beschaulichkeit hätten ihr gutgetan. Sie war am Wendepunkt angekommen. Endlich ging es bergauf: Sarah Kühne entwickelte Vertrauen zu Mitarbeiterinnen und war bereit, Unterstützung anzunehmen. Sie bewegte sich viel in der Natur, fing das Laufen an und engagierte sich ehrenamtlich. Ein Umzug in eine Wohngemeinschaft mit ambulanter Betreuung war ein wichtiger Schritt in Richtung Selbstständigkeit.

Heute lebt Sarah Kühne mit Hamster »Krümel« in einer Wohnung in der Stadt und wird intensiv von Bethel betreut. Seit elf Jahren ist sie abstinent. »Es wird mein Leben lang schwierige Phasen geben«, weiß sie. »Aber mit Unterstützung sind diese gut händelbar.« Aus diesem Grund hat sie weiterhin regelmäßig Termine in der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie im Evangelischen Klinikum Bethel, deren Angebote sie bereits in schweren Krisen mehrfach angenommen hat.

Im nächsten Monat startet ihr Abitur-Kurs. In welche berufliche Richtung es danach gehen soll, weiß die 41-Jährige schon: »Ich möchte Soziale Arbeit studieren.« Sie habe in ihrem Leben sehr viel Hilfe bekommen, für die sie dankbar sei. Zukünftig will Sarah Kühne für Menschen da sein, die Unterstützung benötigen.

■ Text: Christina Heitkämper | Bild: Matthias Cremer

Alle Geschichten auf
bethel.de





Vom Aufbrechen und Ankommen

Das Theater ...

... Götterspeise wurde 1996 gegründet und ist ein gemeinsames Projekt des Bielefelder Forums für Kreativität & Kommunikation e.V. sowie von Bethel proWerk und Bethel.regional. Das Ensemble ist inklusiv. Götterspeise ist als Tournee-Theater konzipiert. Die jeweiligen Stücke werden zwei Jahre gespielt. Buchung eines Gastspiels: forum-bielefeld@t-online.de

Das muss der Tod sein. Schwarz gekleidet ist er, und eine Marionette führt er herum. Auch die ist von schwarzem Stoff umhüllt, Knochen und ein Totenschädel lugen hervor. Der Unheimliche hat die vier im Visier, die jetzt nacheinander auf der Bühne erscheinen: Es sind ein Esel, ein Hund, eine Katze und ein aufgeregter Hahn. Alt sind sie, zu nichts mehr zu gebrauchen. Ausrangiert werden sollen sie. Aber sie wollen nicht beim Schlachter oder in der Hühnersuppe enden. Das Quartett ist sich einig: »Etwas Besseres als den Tod finden wir überall«. Und begibt sich mutig auf die Suche nach einem neuen Leben.

Das inklusive Theater Götterspeise stellte im November im Thekoosaal in Bielefeld-Eckardtshaus seine aktuelle Produktion vor. Das neue Stück ist ein Tanztheater in Anlehnung an »Die Bremer Stadtmusikanten«. Das Märchen aus dem Jahr 1819 beschreibt, wie es ist, aus Altersgründen nichts mehr wert zu sein und ausgegrenzt zu werden. Aber es zeigt auch, dass man sich aus dieser

miserablen Situation befreien kann. Man muss nur den Mut haben, zu Neuem aufzubrechen, und dabei zusammenhalten. Den Klassiker der Gebrüder Grimm setzt das Theater Götterspeise in Bezug zur aktuellen Lebenswirklichkeit. Nicht nur der verächtliche Umgang mit dem Alter ist ein Grund, um das Zuhause zu verlassen und nach einem Ort zu suchen, »wo man frei von Ärger ist«: Krieg und Gewalt, die Religionszugehörigkeit, Nationalität oder Hautfarbe, politische Einstellungen oder die sexuelle Orientierung sind ebensolche »Beweg«-Gründe.

Das Tierquartett aus dem Märchen wechselt ab mit einem Chor, der im Hier und Jetzt mit Koffern unterwegs ist. »Menschen brechen auf ...«, ruft er, und einzelne Schauspielerinnen und Schauspieler ergänzen: »weil ihnen alles zu eng geworden ist«,

»weil sie arm sind«, »weil sie von ihren Mitmenschen nicht anerkannt werden«. Das geordnete Geschehen löst sich bald in einem wilden Durcheinander auf. »Langweilig! Langeweile!«, »Du kannst nix!«, »Alles neu!«, »Krieg ist süß« wiederholen die Akteure unermüdlich, während sie auf der Bühne hin- und herlaufen.

»Es sieht nur so aus, als wäre alles zufällig«, erläutert Martin Neumann, der zusammen mit Diemut Döninghaus und Stephanie Schmidt Regie führt. »Die Schauspielerinnen und Schauspieler haben die Vorgabe, auf einer Geraden zu gehen.« Und wie sie die kritischen Themen des Stücks auf diesen Geraden in ihren Bewegungen aufgreifen, wurde in der sechsmonatigen Probezeit erarbeitet. Diemut Döninghaus und Martin Neumann, die erfahren im Tanztheater sind, fragten die Akteure, was ihre ►

Bewegung zum Thema »Tod« oder »Langeweile« sei, und gaben ihnen Improvisationsaufgaben vor. »Dann haben wir geguckt, was uns angeboten wurde«, berichtet Martin Neumann. Das sei für das Regieteam oft überraschend gewesen.

Überraschungen kann es auch bei jeder kommenden Aufführung geben, denn nicht immer halten sich die Schauspielerinnen und Schauspieler an das Vereinbarte. »Bei unseren Akteuren wechselt das. Wir haben zum Beispiel im Ensemble einen Schauspieler mit Autismus. Der macht nicht alles so, wie es besprochen wurde«, gibt Martin Neumann ein Beispiel. Und die Tagesform ist aufgrund der unterschiedlichen Einschränkungen des Ensembles auch nicht immer stabil. »Langweilig« wird dem Regieteam daher nie.

Das neue Stück des Theaters Götterspeise ist mit einer Stunde kürzer als üblich, weil die Form des Tanztheaters die Akteure besonders fordert. Die Musik hat Diemut Döninghaus, selbst auch Musikerin, ausgewählt. Bei dem Mix aus klassischer und moderner Musik hat sie darauf geachtet, dass die



Die Katze, gespielt von Denise Ramsay (l.), und der Hahn, alias Simone Schulz, haben es schwer. Sie sind alt und sollen ausrangiert werden.

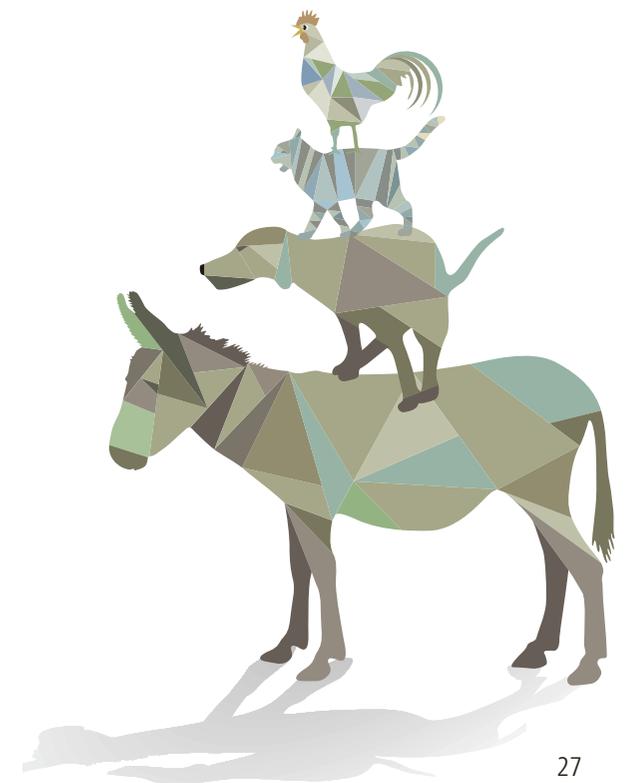


»Wir brechen auf«: Schauspielerin Gabriele Jeep ist voller Elan, und auch die anderen freuen sich, dass es jetzt los geht.

Stücke tanzbar sind und eine Choreografie ermöglichen. Manchmal sorgen die Musik und die darauf abgestimmten Bewegungen für eine gedrückte Atmosphäre auf der Bühne, dann ist wieder Aufbruchstimmung zu spüren, und zum Schluss gibt es natürlich ein fröhliches Happy End: »Angekommen!«, verkündet Vloggie Cat 2.0, die Reiseberichterstatlerin, aus dem Off. Der Esel aus dem Tierquartett bringt es singend auf den Punkt: »Fressen statt gefressen werden, das macht mich nun wirklich froh!«

Froh ist auch das Publikum im Thekoasaal – über die gelungene Premiere – und bedankt sich für die gute Unterhaltung mit anhaltendem Applaus. Es war wieder einmal ein Heimspiel für das Theater Götterspeise. Und zugleich ein erfolgreicher Start für die kommenden zwei Jahre, in denen das inklusive Theater mit »Etwas Besseres als den Tod finden wir überall« auf Tournee geht. In Bielefeld ist das Stück wieder im Sommer während des Ortschaftsfestes »Eckardtsheim mittendrin« zu sehen.

■ Text: Petra Wilkening | Bild: Sarah Jonek



Wenn die Therapie ins Haus kommt

»Stellen Sie sich vor, Sie sind psychisch krank und haben ein kleines Kind – wo fühlen Sie sich wohler? In vertrauter Umgebung oder in einer fremden Einrichtung?«, stellt Bernd Niermann die rhetorische Frage, die viele Patienten mit Ersterem beantworten würden. Der 59-Jährige ist Pflegerischer Leiter der 2018 gegründeten Stationsäquivalenten Behandlung (StäB) im Haus Gilead IV des Evangelischen Klinikums Bethel. »Wir behandeln Patientinnen und Patienten mit Psychosen, depressiven Erkrankungen sowie Angst- und Zwangsstörungen genau wie in der Klinik – nur eben nicht stationär, sondern im häuslichen Umfeld«, erklärt der Stationsleiter, der in dem Angebot eine sinnvolle Ergänzung zur Behandlung in psychiatrischen Krankenhäusern sieht.

»Bei Hausbesuchen ist die Hierarchie viel niedriger. Da steht nicht jemand im weißen Kittel vor den Leuten, sondern jemand, der an der Tür fragt, ob er die Schuhe ausziehen soll«, bestätigt Oberärztin Almut Hübenthal, die jeden Patienten und jede Patientin mindestens einmal pro Woche visitiert. So entstehe nicht nur schneller eine Vertrauensbasis, auch die Angehörigen könnten in die Therapiesitzungen einbezogen werden.

Die Voraussetzungen für die Stationsäquivalente Behandlung sind die gleichen wie für die stationäre: Auf eine psychiatrische Diagnose folgt ein vertrauensvolles Vorgespräch, in dem das Ziel der Behandlung geklärt wird. Außerdem dürfen die Patienten nicht suizidgefährdet sein und müssen einen festen Wohnsitz in Bielefeld haben. »Alles, was über die Stadtgrenzen hinausgeht, sprengt unsere organisatorischen und logistischen Möglichkeiten«, sagt Bernd Niermann, der mit seinem 16-köpfigen Team rund 200 Patientinnen und Patienten im Jahr behandelt. Täglich werden diese je nach Behandlungskonzept von einem Psychologen, Arzt, Genesungsbegleiter, einer Ergotherapeutin, Sozialarbeiterin oder einer Pflegekraft zu Hause besucht.

Einer dieser Mitarbeitenden ist EX-IN-Genesungsbegleiter Dirk Hamann. »EX-IN« steht für den englischen Begriff »Experienced Involvement«, also die Beteiligung Erfahrener. Als rezidivierend depressiv Erkrankter weiß der 56-Jährige nur zu gut, wovon

Der Pflegerische Leiter Bernd Niermann und Oberärztin Almut Hübenthal sehen in der Stationsäquivalenten Behandlung eine gute Ergänzung zu Kliniken.



EX-IN-Genesungsbegleiter Dirk Hamann fährt für die Gesprächstermine mit seinem Dienstwagen zu den Patientinnen und Patienten nach Hause.

er spricht, wenn er Patientinnen und Patienten zu Hause besucht. »Die Menschen reden offener und bauen viel schneller Vertrauen zu mir auf, wenn sie hören, dass ich selbst schon einmal psychisch erkrankt war.«

Diese Erfahrung hat ihm auch bei den täglichen Gesprächen mit Stefan Hausmann* geholfen: Der Patient musste im Zuge einer Betriebschließung mehr als 20 Mitarbeitende entlassen. Ausgelöst durch die außergewöhnliche berufliche Belastung, entwickelte sich bei Stefan Hausmann eine Manie, die ihn nur noch mit Tabletten in den Schlaf kommen ließ und schließlich in psychiatrische Behandlung brachte. »Was sage ich der 60-jährigen Buchhalterin, die wahrscheinlich keinen neuen Job mehr finden wird«, gibt Stefan Hausmann einen Einblick in seine aufgewühlte Gefühlswelt. »Darüber habe ich mir den Kopf zerbrochen.«

In der Folge wurden alle Frühwarnsysteme des Körpers ignoriert. Unter den manischen Zuständen litt nicht nur der Personalverantwortliche, sondern auch sein Umfeld. »Manchmal merkt man die psychische Erkrankung gar nicht, weil man sich in der Manie zunächst gut fühlt. Es ist daher ganz wichtig, sich mit anderen auszutauschen«, rät Dirk Hamann aus eigener Erfahrung.

Nach insgesamt zwei Monaten stationärer und anschließender StäB-Behandlung geht es Stefan Hausmann wieder deutlich besser. Während seiner Therapie lernte er die Stationsäquivalente Behandlung sehr zu schätzen. »Die ersten Wochen in einer stationären Einrichtung haben mir gutgetan, weil ich zu Hause zu sehr an meine Arbeit denken musste und auch die Beziehung zu meiner Frau darunter gelitten hat«, erzählt Stefan Hausmann. Nach der Zeit in der Klinik habe er sich aber wieder auf zu Hause gefreut und durch die täglichen Termine mit unterschiedlichen Mitarbeitenden den Weg zurück in den Alltag gefunden. Für die Zukunft wünscht sich Stefan Hausmann, dass Personen mit psychischen Erkrankungen nicht mehr stigmatisiert werden: »Das StäB-Team behandelt Menschen aus der Mitte der Gesellschaft. Wir müssen eine Sensibilität dafür entwickeln, dass psychische Erkrankungen jeden treffen können und nichts Schlimmes sind.«

*Name geändert

■ Text: Simon Steinberg | Bild: Matthias Cremer

»Sonic« nimmt das Tempo 'raus

Etwas schleimig, aber äußerst gelassen und mit eindrucksvoller Größe kommt sie daher – die Afrikanische Riesenschnecke. Fasziniert von ihrer imposanten Erscheinung beobachten die Schülerinnen und Schüler der Janusz-Korczak-Schule in Vechta, wie ihr »Klassentier« an einem Stück Wassergurke frisst und dabei die langen Fühler bewegt.

»Wir haben bisher durchweg positive Erfahrung mit der Schnecke gemacht«, berichtet Shirley Siegel, Klassenlehrerin an der Förderschule mit dem Schwerpunkt Emotionale und soziale Entwicklung. Die Schülerinnen und Schüler pflegten und versorgten die Schnecke liebevoll und lernten dadurch, Verantwortung zu übernehmen und verlässlich zu sein.

»Sonic« haben die Schülerinnen und Schüler die drei Jahre alte und etwa zwölf Zentimeter lange Riesenschnecke getauft, die bei einem zertifizierten Fachhändler erworben wurde. Seit mehr als drei Jahren wird sie im Grundschulbereich eingesetzt. Sonic ist noch lange nicht ausgewachsen. Die besonders robuste Schneckenart kann bis zu 20 Zentimeter lang und zehn Zentimeter hoch werden und dann ungefähr 500 Gramm wiegen. »Von der Größe her wäre sie dann vergleichbar mit Schuhgröße 47«, so Shirley Siegel.

Damit die Pflege und Versorgung von Sonic gewährleistet ist, haben die Schüler einen wech-

selnden »Schneckendienst« eingerichtet. In dieser Woche ist Raphael eingeteilt. »Wir wissen immer sehr genau, was wir an welchem Tag erledigen müssen«, sagt er. Allein dem Schneckendienst steht es zu, das Weichtier behutsam aus dem Terrarium zu holen – so wie am heutigen Vormittag. Dabei ist es absolut ruhig im Klassenraum. Schülerin Lisa erklärt warum: »Die Schnecke hat ein viel empfindlicheres Gehör als wir Menschen, und sie würde unter dem Krach leiden und sich in ihr Häuschen zurückziehen.«

Alle Schülerinnen und Schüler haben sich ein umfangreiches Wissen über Sonic angeeignet, um sie artgerecht halten zu können. Ohne lange zu überlegen, können alle die vier wichtigen Grundregeln nennen, die beachtet werden müssen: nicht die Fühler anfassen, artgerecht mit Obst und Gemüse füttern, das Terrarium feucht halten und regelmäßig reinigen.

Zurückgelegt in ihr Terrarium, kriecht Sonic gemächlich auf einem Holzstück herum. Die Kinder

Wenn Sonic im Unterricht mit eingebunden wird, sind (v. l.) Raphael, Nataniel, Jerome, Mika und Lisa ganz leise und können sich gut konzentrieren.



beobachten konzentriert, wie sie sich bewegt. »Sonic bringt hier viel Ruhe herein – eben ein wenig von ihrem Schneckentempo«, sagt Shirley Siegel lächelnd.

Und was passiert in der Winterruhe, die die Schnecke in der kalten Jahreszeit hält? Dann schauen die Kinder regelmäßig nach ihr und achten darauf, dass auch immer ein wenig Futter im Terrarium ist, falls sie einmal aufwacht. In den längeren Ferienzeiten nimmt eine Lehr-

kraft, eine Schülerin oder ein Schüler die Schnecke im »Reiseterrarium« mit nach Hause.

Im Frühjahr freuen sich alle immer sehr, wenn die Schnecke wieder regelmäßig am Unterricht teilnimmt. Ob in der Projektstunde, beim Lesen oder auch beim Lösen von Matheaufgaben: Sonic sorgt einfach nur durch ihre Anwesenheit für eine angenehme und entspannte Ruhe.

■ Text + Bild: Ingolf Semper

Nahaufnahme



Hans Klusch ist Bereichsleiter für Kinder- und Jugendhilfe, Migration und Suchthilfe in der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal. In unserer Nahaufnahme verrät er, dass er an das Gute im Menschen glaubt und warum ihn »Traumreisen« nicht interessieren.

Held meiner Kindheit war ...

aus heutiger Sicht mein Großvater, dessen Sanftmut meinen Zorn besänftigen konnte.

Darüber habe ich mich zuletzt so richtig gefreut:

Über ein schönes Geschenk meiner Freunde, wobei ich mich fast jeden Tag über etwas sehr freuen kann.

Auf die Palme bringt es mich, wenn ...

junge Menschen benachteiligt, unfair behandelt, nicht ernst genommen werden.

Zuversicht finde ich in ...

der Musik und den Beziehungen in meinem Leben, meinem Glauben an das Gute im Menschen, also in seiner grundsätzlich altruistischen Veranlagung.

Nächstenliebe bedeutet für mich, ...

Liebe nicht an Bedingungen zu knüpfen und vor allem immer wieder zu vergeben/verzeihen.

Gerne mal kennenlernen möchte ich ...

Jakob Böhme, weil ich seine Gedanken im Dialog hören sowie besser verstehen möchte (es gibt dieser Menschen viele, im Guten wie im Schlechten).

Ganz oben auf meiner To-do-Liste steht ...

Chancengleichheit, Faschisten eingrenzen, Liebe zeigen/schenken, sich inspirieren lassen, zuhören, gemeinsame Entscheidungen treffen.

Das Beste an meinem Beruf ist ...

die Gemeinschaft, die ich mit den Kolleg*innen und den jungen Menschen leben und gestalten kann. Gemeinschaft stiftet Sinn, gibt Sicherheit, heilt Wunden und gibt Antworten, ermöglicht Selbstspiegelung (Innensicht) und, und ...

Mein perfekter Feierabend ...

Deren gibt es viele, und sie hängen von Stimmung, Energie und Verfügbarkeit der Menschen, die ich mag, ab.

Mein verborgenes Talent ...

kenne ich noch nicht, lasse mich aber gerne von den noch verborgenen Strömen meines Unbewussten überraschen.

Wenn morgen die Welt untergeht, würde ich ...

im Kreis geliebter und vertrauter Menschen überlegen, wie dies verhindert werden kann.

Angst habe ich vor ...

Sprachlosigkeit, Zurückweisung, davor, nicht zu genügen, und vor Rattus norvegicus.

Meine schlimmste Jugendsünde war ...

Das hat hier nichts zu suchen :-)

Diese drei Dinge nehme ich mit auf eine einsame Insel:

Davon ausgehend, dass es dort genug zu essen gibt, würde ich ein großes Messer, Antibiotika und Feuer mitnehmen. Ich denke, das ist selbst-erklärend.

Meine Traumreise geht ...

Gibt es nicht, da das Nahe (beginnend in Geist und Seele und sich fortsetzend in meinem Gegenüber) in ständigem Wandel ist und entdeckt werden will.

Mein Song für die Ewigkeit:

Aktuell die h-Moll-Messe von J. S. Bach in der Ein-spielung der La Cetra Basel, weil die Musik meinen inneren Menschen mit dem äußeren Menschen verbindet, so dass die Welt als eins erscheint.

■ Bild: Frederic Schweizer

Bethel online



Ein unvergessliches Erlebnis

Bei der Aktion Wunschstern von Bethel und der Universität Bielefeld werden jedes Jahr Wünsche von Menschen, die von Bethel unterstützt werden, erfüllt. Das können kleine Geschenke oder gemeinsame Aktivitäten sein. Gerade Ausflüge bleiben besonders in Erinnerung – und das nicht nur bei den Beschenkten. Unter dem Reel zur Eröffnung der diesjährigen Wunschstern-Aktion auf [@stiftung.bethel](#) blickt eine Instagram-Nutzerin zurück auf einen unvergesslichen Besuch beim Weihnachtsmarkt vor zwölf Jahren.



Zahl des Monats

Mit ihrem treuherzigen Blick hat Therapiehündin

»Ellie« die Herzen der Social-Media-Community erobert: Mehr als **7.900** Menschen gefiel der Beitrag auf der Facebook-Seite [@Bethel – Für Menschen da sein](#) und dem Instagram-Kanal [@stiftung.bethel](#) über die neue vierbeinige EvKB-Mitarbeiterin, die regelmäßig auf der Kinderonkologie im Einsatz ist.



EvKB-Mitarbeitende machen sich stark für den Pflegeberuf

Vier Accounts, fünf Gesichter. Auf Instagram teilen die Mitarbeitenden des Evangelischen Klinikums Bethel Dominik Stark ([@dom_stark91](#)), Ralf Berning ([@schwester.gabi](#)), Petra Krause ([@krause_pe](#)), Agnieszka Otte und Merle Janetzki ([@praxisanleitung_on_air](#)) ihre Erfahrungen und Wissenswertes aus dem Berufsalltag im Klinikum. Dabei machen sie sich stark für ihr Berufsfeld und setzen sich für bessere Arbeitsbedingungen in der Pflege ein. Teils erreichen die Kanäle mit ihren Inhalten bis zu 37.000 Follower.





Erfolgreicher Wissenschaftskommunikator

Beim Weltfinale 2024 von FameLab, dem größten Wettbewerb für Wissenschaftskommunikation, belegte Julian Neugebauer im November den zweiten Platz. Der Assistenzarzt in der Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie des Evangelischen Klinikums Bethel überzeugte die Jury mit seinem Vortrag über den Zusammenhang zwischen dem Klang der Stimme und der psychischen Gesundheit eines Menschen. Der 27-jährige trat per Video-Schaltung in der Wissenswerkstadt Bielefeld auf. ■ Bild: Manuel Bünemann



Neuer Bethel.regional-Geschäftsführer

Daniel Schuster gehört seit Jahresbeginn der vierköpfigen Geschäftsführung von Bethel.regional an. Der 47-jährige Gütersloher wechselte Anfang 2022 aus dem Evangelischen Johanneswerk in den Stiftungsbereich Bethel.regional und leitete hier das Projekt zum Bundesteilhabegesetz (BTHG) sowie die BTHG-Vertragsabteilung. Außerdem war er bisher als Stabsstelle des Bethel-Vorstands für die stiftungsübergreifende BTHG-Koordination zuständig. Zu seinen Aufgaben gehörten auch leitende Funktionen im CGM-Projekt zur Einführung einer neuen Software in den v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel. Daniel Schuster ist verheiratet und Vater zweier Kinder. ■ Bild: Manuel Bünemann

Konzerte in der Eckardtskirche

Die Jungen Sinfoniker Bielefeld spielen am 5. Januar in der Betheler Eckardtskirche in Bielefeld eine öffentliche Generalprobe. Zu hören sind Werke von Bruckner, Walton und Dvořák.

Am 25. Januar lädt das Blechbläserensemble ZION zum Konzert ein. Auf dem Programm stehen Stücke aus den Bereichen Musical, Rock-Pop, Film und Unterhaltsame Moderne.

Die Konzerte beginnen um 18 Uhr. Der Eintritt ist frei.

Gewalt am Arbeitsplatz

Die Fachhochschule der Diakonie lädt zu der öffentlichen Ringvorlesung »Psychische und physische Gewalt am Arbeitsplatz« ein. Die einstündigen Vorlesungen finden online und in Präsenz statt, die Teilnahme ist kostenlos. Die Reihe startet am 14. Januar um 16 Uhr mit dem Vortrag »Religiöse Traumatisierung und geistlicher Missbrauch« von Prof. Dr. Michael Utsch, Berlin.

fh-diakonie.de



Ein Dankeschön für langjährige Mitarbeit

Im Bereich proWerk/Betriebe/proJob begingen im vergangenen Jahr 161 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ein Dienstjubiläum. Mit der Einladung zu einem festlichen Abend in der Neuen Schmiede in Bielefeld-Bethel bedankten sich Geschäftsführung und Mitarbeitendenvertretung im November bei den Jubilarinnen und Jubilaren für das langjährige Engagement. Einen Blumenstrauß überreichten Michaela Diesen (l.) und Rüdiger Paus-Burkard (r.) von der Geschäftsführung Mitarbeitenden, die auf eine besonders lange Dienstzeit zurückblicken konnten: (v. l.) Henner Weduwen, Heike Huwendiek, Dirk Pesch (alle drei proWerk, 40 Jahre), Andreas Tatenhorst (Betriebe, 40 Jahre), Benedikt Pankoke (proJob, 40 Jahre) und Elke Haardt (proJob, 45 Jahre). ■ Bild: Matthias Cremer



Preis für das Jugendzentrum KULTI Biesenthal

Für sein herausragendes Engagement in der Medienpädagogik wurde das Lobetaler Jugendkulturzentrum KULTI Biesenthal als eines von fünf Projekten mit dem Anerkennungspreis »Medienkompetenz stärkt Brandenburg« ausgezeichnet. Gewürdigt wurde das Projekt »Fit mit Smartphone & Co.«: Drei Jahre lang schulte das KULTI Kinder der Klassenstufen 4 bis 6 in Zusammenarbeit mit Schulen im Amt Biesenthal zu Themen wie Fake News und sicherer Umgang mit digitalen Medien. Der Anerkennungspreis ist mit jeweils 1.000 Euro dotiert. Die Preisverleihung Mitte November im Medieninnovationszentrum Babelsberg in Potsdam organisierten die Medienanstalt Berlin-Brandenburg und das Ministerium für Bildung, Jugend und Sport. Die Auszeichnung nahmen entgegen: (v. l.) KULTI-Mitarbeiter und Student der Medienpädagogik Nico Giuffrida, Bereichsleiter Ralf Klinghammer und KULTI-Leiter Sebastian Henning. ■ Bild: privat

Kleine Eulen OWL – Familien für Studie gesucht

Warum entwickeln sich bei Kindern chronische Erkrankungen und Allergien? Welchen Einfluss hat darauf das Mikrobiom; das ist die Gesamtheit aller Mikroorganismen, die den menschlichen Körper besiedeln? Wie entwickelt sich das Mikrobiom im frühen Kindesalter und darüber hinaus, welche Faktoren spielen eine Rolle? Diese Fragen stehen im Mittelpunkt der Studie »Kleine Eulen OWL« des Universitätsklinikums OWL unter der Leitung des Betheler Universitätsprofessors Prof. Dr. Eckard Hamelmann. Für die Studie werden einheimende Familien mit Neugeborenen gesucht. Sie werden vom Tag der Geburt bis zum fünften Lebensjahr der Kinder durch Experten begleitet und profitieren von einer zusätzlichen ärztlichen Versorgung. Interessierte finden weitere Informationen auf kleine-eulen-owl.de.



Fachtagung zur Kommunikation

Die Kommunikation mit Menschen mit kognitiven und lautsprachlichen Beeinträchtigungen ist das Thema einer Veranstaltung am 20. und 21. März in der Hochschule Bielefeld. Workshops bieten Gelegenheit, sich zu informieren und auszutauschen. Die inklusive Fachtagung »Botschaften mit-teilen« wird von der Hochschule Bielefeld und Bethel.regional organisiert und durch die Aktion Mensch gefördert.

Kontakt: patricia.essmann@bethel.de

Gewalt in der Pflege

Das Netzwerk Gewaltfreie Pflege in Berlin lädt am 29. Januar von 9 bis 16 Uhr zu seinem ersten Fachtag ein. Auf dem Programm stehen Vorträge, Workshops und eine Podiumsdiskussion. Die Veranstaltung findet im Evangelischen Krankenhaus Königin Elisabeth Herzberge, Herzbergstraße 79, statt. Die Teilnahme ist kostenfrei.

keh-berlin.de/veranstaltungen

NRW-Minister Nathanael Liminski besucht Gymnasium

»Am Gymnasium Bethel lebt man Europa und wagt den Blick über den eigenen Tellerrand hinaus«, lobte NRW-Minister Nathanael Liminski bei seinem Besuch Anfang November. Das Gymnasium Bethel in Bielefeld ist als Europaschule zertifiziert. Im Gespräch mit Lehrenden, Schülerinnen und Schülern informierte sich der Minister für Bundes- und Europaangelegenheiten über die internationalen Kontakte der Schule. So gibt es unter anderem Projekte, in denen Fragen der Nachhaltigkeit und des Klimaschutzes gemeinsam mit den europäischen Partnerschulen behandelt werden.

■ Bild: privat





Hägers Umwelttipp

Das neue Jahr nachhaltig(er) gestalten!

Mit dem neuen Jahr bieten sich Chancen, nachhaltige Veränderungen in den Alltag zu integrieren. Hier einige praktische Ideen:

Selbstversorgung im kleinen Rahmen

Wie wäre es, einen kleinen Kräutergarten auf dem Balkon oder der Fensterbank zu schaffen? Frische Kräuter sparen Plastikverpackungen.

Energie sparen

Einfache Maßnahmen wie Licht ausschalten, Heizung um ein Grad senken, LED-Lampen nutzen und Geräte nicht im Standby-Modus lassen helfen, Energie zu sparen. Wäsche an der Luft zu trocknen senkt zusätzlich den Verbrauch.

Zero-Waste-Challenges

Fordern Sie sich selbst und Ihre Familie heraus, einmal pro Woche eine Zero-Waste-Challenge durchzuführen, zum Beispiel für eine Woche unverpackt einzukaufen oder Einwegprodukte zu meiden.

Vegane Alternativen

Ersetzen Sie tierische Produkte durch pflanzliche Alternativen wie Linsen, Tofu oder Hafermilch.

Digitale Entrümpelung

Löschen Sie alte Dateien und reduzieren Sie Abonnements, um Energie zu sparen und digitale Ordnung zu schaffen.

Umweltfreundliche Verkehrsmittel

Vielleicht lassen Sie das Auto einmal pro Woche stehen und probieren stattdessen eine umweltfreundlichere Alternative aus. Übrigens: Zum Jahresbeginn planen wir, eine Mitfahrzentrale für Bethel-Mitarbeitende einzuführen.

Tipps:

- Erstellen Sie eine Liste umweltfreundlicher Gewohnheiten und integrieren Sie jeden Monat eine neue in Ihren Alltag.
- Teilen Sie Ihre Fortschritte mit anderen, um motiviert zu bleiben.
- Kleine Schritte zählen – jede Aktion trägt zu einer nachhaltigeren Zukunft bei.

Weitere Informationen finden Sie im Intranet auf der Seite des Nachhaltigkeitsmanagements.

Jochen Häger ist Bethels Nachhaltigkeitsbeauftragter.



- ▶ Bal Folk – Tanzabend mit Live-Musik, 10. Januar, 20 Uhr; vorab Tanz-Workshop (18.30–19.30 Uhr)
 - ▶ Kultur am Nachmittag: Figurentheater Künster mit »Olles Reise zu König Winter« (ab 3 Jahren), 12. Januar, 15 Uhr
 - ▶ Celtic Folk: Trio Leveret aus England, 24. Januar, 20 Uhr
- neue-schmiede.de

Berlin-Brandenburger Epilepsie-Kolloquium

Über neue Anfallssuppressiva und die Zulassungsstudien für die spätere Praxis informiert Prof. Dr. Hajo Hamer vom Epilepsiezentrum Erlangen im nächsten Berlin-Brandenburger Epilepsie-Kolloquium am 15. Januar. Das Forum zur Diskussion neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse findet von 17.30 bis 19 Uhr in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften in Berlin, Jägerstraße 22/23, statt. Die Teilnahme ist kostenfrei. Mitveranstalter ist das Betheler Epilepsie-Zentrum Berlin-Brandenburg.

keh-berlin.de/veranstaltungen

Wir sind viele

Geburtstag

Arbeitsplatz- und Gemeinschaftsjubiläum

Keine Veröffentlichung –
aus datenschutzrechtlichen Gründen

Ruhestand

Keine Veröffentlichung –
aus datenschutzrechtlichen Gründen

Gestorben im Ruhestand



Zum Geleit 2025

»Prüft alles und behaltet das Gute!«

Thessalonicher 5,21 (Jahreslosung 2025)

Das rät der Missionar Paulus der christlichen Gemeinde, die er selbst in der griechischen Hafenstadt Thessaloniki gegründet hatte. Menschen aus aller Welt landeten dort mit unterschiedlichen Sprachen, Sitten, Anschauungen und Glaubensrichtungen.

Das spiegelte sich auch in der Gemeinde wider. Auf deren Fragen und Unsicherheiten reagierte Paulus via Brief. Er gab den Christinnen und Christen an die Hand, was das Christliche einer Gemeinde – im Miteinander wie auch von außen betrachtet – ausmacht. Unter anderem riet er: »Prüft alles!« Gar nicht mal mit hochgezogenen Augenbrauen und erhobenem Zeigefinger! Vielmehr in aller Freiheit. Mit Toleranz, Interesse, Wertschätzung und nicht zuletzt (Gott-)Vertrauen.

Prüft alles und behaltet das Gute! Das also, was euch stärkt, Hoffnung und Halt gibt! Ganz aktuell also.

Alles Gute für das Jahr 2025 wünscht

■ Pastor Ulrich Pohl,
Vorstandsvorsitzender der v. Bodenschwingschen Stiftungen Bethel

DER RING. Monatszeitschrift der v. Bodenschwingschen Stiftungen Bethel. 65. Jahrgang.

Herausgeber: Pastor Ulrich Pohl, Vorsitzender des Vorstandes, in Zusammenarbeit mit den Mitarbeitervertretungen.

Redaktion: Johann Vollmer (verantwortlich), Gunnar Kreutner, Petra Wilkening. **Satz und Gestaltung:** Andrea Chyla, Charlotte Schütz. Sekretariat: Jutta Seidenberg / Christina Heitkämper. **Anschrift:** Quellenhofweg 25, 33617 Bielefeld, Telefon: 0521 144 - 3512, Telefax 0521 144 - 2274. **E-Mail:** presse@bethel.de. **Druck:** Hans Gieselmann Druck und Medienhaus GmbH & Co. KG, Ackerstraße 54, 33649 Bielefeld. Nachdruck ist mit Genehmigung der Redaktion gestattet. © bei v. Bodenschwingschen Stiftungen Bethel. DER RING ist Mitglied im Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP). Interessierte können die Zeitschrift kostenlos abonnieren. **Spendenkonto:** IBAN: DE48 4805 0161 0000 0040 77, BIC: SPBIDE33XXX. Bethel im Internet: **bethel.de**. **Redaktionsschluss** für den Februar-RING: **10. Januar 2025**

Dieses Papier ist mit dem Umweltzertifikat **EU-Ecolabel** ausgezeichnet, welches nach strengen Richtlinien den gesamten Lebenszyklus des Produktes, nämlich Rohstoffe, Energie- und Wasserverbrauch, Emissionen, Abfallmanagement, Chemikalieneinsatz und Recyclingfähigkeit, bewertet.





Hier könnte Ihre Adresse stehen!

DER RING erscheint jeweils zum Monatsanfang.
Unter bethel.de/der-ring können Sie unser
Magazin bequem abonnieren – kostenfrei per
Post und jederzeit stornierbar.



Der neu gestaltete historische Speisesaal im Haus Sarepta wird das Herzstück des neuen »Campus Bielefeld-Bethel« sein. Symposien, Seminare und Feiern sollen vor dem großen Gemälde von Rudolf Schäfer stattfinden. 15 bis 20 Millionen Euro investieren das Land Nordrhein-Westfalen und Bethel in den Umbau des ehemaligen Diakonissenhauses. Für Hunderte junger Menschen wird das Gebäude zentraler Lern- und Begegnungsort ihres Studiums oder ihrer Ausbildung sein. Nach der Fertigstellung des ersten Bauabschnitts ist Mitte Dezember die Medizinische Fakultät der Universität Bielefeld eingezogen. Im März folgen die Gesundheitsschulen des Evangelischen Klinikums Bethel. ■ Bild: Christian Weische